

Vorwort der Herausgeberin

„Wer sind diese Leute? Ich möchte ihre Namen wissen. Alle!“ Der indonesische Polizist schaute grimmig auf das Grüppchen aus ausländischen und indonesischen Historikern, das ich als Journalistin in Jakarta begleitete. Wir befanden uns vor einem Museum, nämlich der Residenz des damaligen Armeechefs Ahmad Yani, der 1965 gemeinsam mit sechs weiteren ranghohen Militärs entführt und ermordet worden war. Damals schlug die Stunde für die Machtergreifung von General Suharto, der die Verantwortung für die Morde den Kommunisten anlastete und alle linken Kräfte in einem Blutbad gigantischen Ausmaßes verfolgen ließ.

Der Besuch im genannten Museum war Teil des Programms einer internationalen Historikerkonferenz in Jakarta, die sich mit der Aufarbeitung von 1965 beschäftigte. Sie fand 2011 statt, 13 Jahre nach Suhartos Sturz. Doch das Gebaren des Polizisten wirkte, als seien die Diktaturjahre noch nicht vergangen. Die Angst in den Augen des indonesischen Historikers, der unsere Gruppe führte und der mit vielen guten Worten versuchte, den staatlichen Ordnungshüter von unserer Harmlosigkeit zu überzeugen, ist mir nachhaltig in Erinnerung geblieben.

Indonesien 1965ff.

Die grausamen Ereignisse von 1965 in Indonesien sind einer der größten Massenmorde des 20. Jahrhunderts und prägen das Land bis heute. Zu den Todeszahlen gibt es keine genauen Statistiken. Schätzungen reichen von 500.000 bis zu drei Millionen Todesopfern. Weitere hunderttausende Menschen wurden in Gefängnisse und Arbeitslager gesperrt, wo sie zum Teil mehr als zehn Jahre verbrachten, ohne dass ihnen je ein juristischer Prozess gemacht worden wäre. Der Gewaltausbruch vor 50 Jahren ging einher mit der systematischen Entmenslichung der Opfer, die bis in die Gegenwart andauert. Der Titel dieses Buches „Indonesien 1965ff.“ verweist auf diese Kontinuität unter Bezug auf das „ff.“, wie es üblicherweise bei Quellenangaben

geschieht, in denen Autoren sich auf mehrere aufeinanderfolgende Seiten beziehen.

„Ein Spiel zwischen Opfer und Henker, makabre Dialektik: Eine Struktur der Demütigungen, die auf den internationalen Märkten beginnt und in der Wohnung jedes einzelnen endet.“ Diese Worte schrieb der uruguayische Journalist Eduardo Hughes Galeano in seinem Buch „Die offenen Adern Lateinamerikas“ (Peter Hammer Verlag, 1992) über die Folgen von Kolonialherrschaft und neokolonialer Interventionen. Die Entwicklung Indonesiens weist viele Parallelen zu lateinamerikanischen Ländern auf. 350 Jahre lang beherrschte die Kolonialmacht Holland gemeinsam mit der lokalen Aristokratie Indonesien. Im Zweiten Weltkrieg zwang Japan von 1942-1945 dem Land sein faschistisches Regime auf. Der Ressourcenreichtum Indonesiens weckte auch nach Erlangung der Unabhängigkeit weiter die Begehrlichkeiten des Auslands.

1965 vollzog sich ein *regime change*, der Ähnlichkeiten aufweist zu den Entwicklungen in Lateinamerika in den 1970er Jahren. Alle Kräfte, die einem pro-westlichen Wirtschaftskurs im Wege standen, wurden zerschlagen und die politische und ökonomische Landkarte neu gezeichnet, im Sinne und unter aktiver Mitarbeit führender Unternehmensvertreter. US-Präsident Barack Obama, der als Kind mehrere Jahre in Jakarta verbrachte und dessen indonesischer Stiefvater in den Diensten einer amerikanischen Erdölfirma stand, erinnert sich in seiner Autobiografie (Ein amerikanischer Traum, dtv, 2009) an die Goldgräberstimmung, die nach 1965 in Jakarta herrschte. Seine Mutter habe keine Lust gehabt, „an Geschäftsessen teilzunehmen, bei denen amerikanische Geschäftsleute aus Texas und Louisiana Lolo [dem Stiefvater] auf die Schulter klopfen und ihm erzählten, wen sie geschiert hätten, um an Offshore-Lizenzen zu kommen“, so Obama.

Suhartos sogenannte Neue Ordnung wurde auf der physischen und psychischen Zerstörung von Millionen von Menschen aufgebaut. Sie sollte Indonesien auf Jahrzehnte prägen. Jene „Verdächtigen“, die das Blutbad überlebten, wurden – oft für mehr als zehn Jahre und meist ohne juristischen Prozess – in Gefängnisse und Konzentrationslager gesperrt. Dort waren sie Folter, systematischer Vergewaltigung, Zwangsarbeit und Hunger ausgesetzt. In Suhartos offizieller Geschichtsschreibung kamen die Opfer der Kommunistenverfolgung nur als Täter vor, als Gefahr, vor der Suharto die Nation bewahrt habe.

Der zum „Vater des Aufschwungs“ stilisierte und von westlichen Regierungen hofierte Suharto trat 1998 ab. 2008 wurde er mit einem Staatsbegräbnis zur letzten Ruhe gebettet. Das Erbe seiner Militärdiktatur hat bis heute deutliche Spuren in Indonesien hinterlassen.

Dennoch gilt es zu würdigen, dass vor allem in den ersten Jahren der *era reformasi*, also der Zeit nach Suhartos Rücktritt, mit freien Wahlen, mit Meinungs- und Versammlungsfreiheit Räume für ein neues politisches Klima geschaffen werden konnten. Diese ermöglichten es den Überlebenden, aber auch Aktivisten und Akademikern, die sich der Aufarbeitung der Ereignisse von 1965-66 widmeten, mit alternativen Versionen zu Suhartos Geschichtsschreibung an die Öffentlichkeit zu treten.

Monströse Verbrechen und internationale Ignoranz

Das immense Ausmaß der damals verübten Gewalt steht in einem starken Missverhältnis zum geringen Wissen, das im Ausland darüber vorhanden ist. Immer wieder, wenn ich in Deutschland bei Vorträgen über Indonesien und 1965 sprach, erlebte ich erstaunte Reaktionen und die Frage: „Warum wissen wir hier so wenig darüber?“ Eurozentrismus und die Medieninstrumentalisierung im Kalten Krieg haben dafür gesorgt, dass das, was 1965 in Indonesien geschah, hierzulande kaum bekannt ist. Mehr Wissen über die Vergangenheit könnte jedoch dazu führen, Indonesiens komplexe Probleme der Gegenwart, wie z.B. Armut aufgrund von Verteilungsungerechtigkeit, hemmungslose Ausbeutung von Naturressourcen, Korruption, paternalistische Strukturen, soziale Konflikte und die Politisierung von Religion, besser zu verstehen. Für den heutigen Zustand Indonesiens wurden 1965 die Weichen gestellt.

Neben der bereits beschriebenen Diskrepanz zwischen dem großen Ausmaß des Geschehens und dem geringen allgemeinem Wissen darüber ist eine weitere festzustellen – vor allem bei westlichen Wissenschaftlern und Journalisten, die sich eingehender mit Indonesien und 1965 beschäftigt haben. Angesichts der Tatsache, dass der indonesische Staat sich für die Aufarbeitung der Vergangenheit nicht allzu stark macht, wird in der „Außensicht“ oft so getan, als gäbe es im Land überhaupt keine Beschäftigung mit der Vergangenheit. Schilderungen dieser Art negieren die vielseitigen und sehr kreativen Bemühungen

um Aufklärung und Aufarbeitung, die ich während der letzten Jahre in der indonesischen Zivilgesellschaft erlebt habe.

Dieses Buch, in dem ausschließlich indonesische Autorinnen und Autoren zu Wort kommen, soll diesbezüglich eine Lücke schließen helfen. Es soll Ihnen als Lesern einen Zugang ermöglichen zu bislang verschlossenen Quellen. Aus verschiedenen Perspektiven nähern wir uns den Ereignissen an: in Protokollen der Überlebenden, in wissenschaftlichen Beiträgen und in Profilen von Organisationen, die sich der Aufarbeitung verschrieben haben. Wie die Vergangenheit die Gegenwart prägt, das spiegeln auch die Werke zeitgenössischer indonesischer Künstler zum Thema 1965, von denen eine Auswahl hier vorgestellt wird. Um den Werken selbst möglichst viel Raum zu geben, sind Informationen zu Titeln und Künstlern in einem Verzeichnis am Ende des Buches zusammengestellt.

Zum Inhalt des Buches

Für Leser mit wenigen Vorkenntnissen zu Indonesien mag es hilfreich sein, die Lektüre mit den wissenschaftlichen Beiträgen zu beginnen. Einführend empfohlen sei der Beitrag „Indonesien – Schauplatz des Kalten Krieges“ von **Baskara T. Wardaya SJ**. Der Historiker Baskara¹ schildert darin die Ereignisse von 1965 vor dem Hintergrund der außenpolitischen und innenpolitischen Konstellation Indonesiens in den frühen 1960er Jahren. Baskara führt weiterhin aus, wie nach 1965 die politische und wirtschaftliche Landkarte neu gezeichnet wurde.

Stanley Adi Prasetyo hat als Mitglied der Nationalen Menschenrechtskommission Komnas HAM an den vorgerichtlichen Untersuchungen zu 1965 teilgenommen. Der 2012 veröffentlichte Komnas-HAM-Bericht wirft dem indonesischen Staat schwere Menschenrechtsverletzungen vor und fordert eine umfassende juristische Aufarbeitung – bislang leider erfolglos. Stanley zitiert in seinem Beitrag Befunde des Berichts und nennt verantwortliche Kreise. Deutlich wird auch, wie das politische Klima der Gegenwart den Umgang mit der Vergangenheit blockiert.

¹ In vielen Regionen Indonesiens wird nicht in Vor- und Familienname unterschieden, viele Javaner haben sogar nur einen Namen. Die Bezugnahme findet daher üblicherweise auf den ersten Namen statt.

Der Historiker **Hilmar Farid** beschreibt anschaulich die Schritte zur Etablierung der Neuen Ordnung, die Parallelen zu anderen Diktaturen aufweisen: ein Schock, danach die Angst, dann ein Sicherheitsgarant für die Ängstlichen. Was folgte, war die Entpolitisierung der Bevölkerung durch Gewalt und Überwachung bei gleichzeitiger Verpflichtung auf Wirtschaftswachstum und Selbstberuhigung durch Konsumismus.

Wijaya Herlambang analysiert die Methoden der Propaganda, mit der das Suharto-Regime der Bevölkerung seine Geschichtsversion aufoktroyierte. Am Beispiel Film schildert Herlambang eindrücklich, wieso die Suharto-Narration mehr als 15 Jahre nach dessen Rücktritt das historische Verständnis der meisten Indonesier noch immer dominiert.

Wie die Ereignisse von 1965 und ihre Auswirkungen bis in die Gegenwart literarisch verarbeitet werden, beschreibt der Literaturwissenschaftler **Kiswondo**. Er macht uns bekannt mit einer Auswahl an Werken, die während Suhartos Neuer Ordnung geschrieben wurden, wie auch mit solchen, die in der *era reformasi* erschienen sind, und zeigt Kontinuitäten und Brüche im Geschichtsbild auf.

In Gestalt der Organisation Gerwani hatte Indonesien in den 1950er und frühen 1960er Jahren eine progressive linke Frauenbewegung, die Analphabetismus und Polygamie bekämpfte, Kindergärten aufbaute und international äußerst gut vernetzt war. Die Historikerin **I Gusti Agung Ayu Ratih** zeigt auf, wie viel des heutigen Paternalismus in Indonesien mit der Zerstörung sowohl von Gerwani als Bewegung als auch des durch sie vermittelten emanzipierten Frauenbildes zu tun hat. „Wir alle sind Opfer von 1965“, konstatiert die Autorin und fordert eine Demilitarisierung der Geschichte.

Weibliche Erfahrungen stehen auch im Zentrum des Syarikat-Projektes, in dessen Rahmen sich Töchter von Opfern und Tätern begegnet sind. Der Historiker **Budiawan** beschreibt, wie stark diese Begegnungen den Erfahrungshorizont der Beteiligten erweitert haben – und wie schwer zuweilen die Rückkehr in das soziale Umfeld der Frauen war, wo die Grenzen des Geschichtsverständnisses unverändert geblieben waren.

Was die Opfer der Massengewalt uns in ihren Protokollen berichten, gibt Aufschluss darüber, wie brutal Militärs, Milizen und zivile Mitläufer ihre politischen Gegner verfolgten. Fünf Überlebende der Massaker sowie ein Vertreter der „zweiten Generation“ erzählen vom

Ausmaß der Gewalt und von der bis heute andauernden Stigmatisierung der Opfer. Drei Frauen legen Zeugnis ab von der Brutalität der systematischen sexuellen Gewalt, mit der gegen weibliche Häftlinge vorgegangen wurde. Die physische und psychische Zerstörung hatte oft auch nach ihrer Freilassung kein Ende. Einige wurden danach weiter zur Prostitution gezwungen. Familien und Nachbarn schlossen die *eks tapol*, die ehemaligen politischen Häftlinge, häufig aus ihren sozialen Strukturen aus.

Maryati, Lehrerin und Aktivistin bei der Frauenorganisation Gerwani in Zentraljava, hat 13 Jahre hinter Gittern verbracht. Sie wurde gefoltert und an verschiedenen Orten immer wieder vergewaltigt. Als sie schließlich ins Frauenlager Plantungan gebracht wurde, kam ihr das trotz fortgesetzter Haft und Zwangsarbeit fast wie eine Erleichterung vor.

Suparti, die sich in Ostjava bei der Bauernfront engagiert hatte, wurde nach ihrer Verhaftung ebenfalls Opfer systematischer sexueller Gewalt. Soldaten gruben sie schließlich bis zum Hals im Wald ein, um Informationen von ihr zu erpressen. Die Familie eines armen Tagelöhners rettete ihr das Leben.

Die Tänzerin **Darmi**, deren Ehemann und Schwiegereltern vor ihren Augen brutal ermordet wurden und die ebenfalls Haft, Folter und Vergewaltigung erlebte, erzählt von den grausamen Ereignissen vor dem lokalen Hintergrund auf Bali. Auf der Insel, die heute als Urlaubsparadies berühmt ist, wurden während der Kommunistenverfolgung rund 100.000 Menschen umgebracht.

Der Journalist **Oei Hiem Hwie** schildert die Lebensrealität der sino-indonesischen Minderheit auf Java und die aufgeheizte Stimmung, die zwischen den politischen Lagern bereits vor 1965 herrschte. Seinen Aufzeichnungen entnehmen wir, welchen Einfluss die politischen Veränderungen der 1950er Jahre in China auf Indonesien hatten. Oei verbrachte 13 Jahre in Haft, acht davon auf der Gefangeneninsel Buru gemeinsam mit Indonesiens bekanntestem Schriftsteller Pramodya Ananta Toer.

Bibit, ein Bauer aus der zentraljavanischen Stadt Solo, wurde vom Gejagten zum Jäger. Um zu überleben, schloss sich der Kommunist einer paramilitärischen Einheit an, die Kommunisten jagte. Seine Erfahrungen zeigen, dass die Grenzen zwischen Tätern und Opfern fließend sein können und machen schlichte moralische Urteile unmöglich.

Anwar Naba aus Sulawesi gehört zur „zweiten Generation“ der Opfer und erzählt von der geistigen Sippenhaft für die Verwandten von (vermeintlichen) Linken. Denn die staatlich verordnete Stigmatisierung (Kommunist = Verräter und Aufständler) traf nicht nur Einzelpersonen, sondern ganze Familien oder sogar Dörfer.

Essentiell für die Aufarbeitung dieser Verbrechen sind die vielen lokalen Initiativen, die mit akribischen Recherchen versuchen, Licht ins Dunkel der Vergangenheit zu bringen. Sechs von ihnen stellen sich in diesem Buch selbst vor. Die 1999 von Überlebenden gegründete Stiftung zur Forschung zu den Opfern der Morde von 1965/66 (**YPKP 65**) hat inzwischen mit ihren über 200 Zweigstellen im ganzen Land zahlreiche Fälle der Massengewalt dokumentiert. Unermüdlich macht YPKP auf das erlittene Unrecht aufmerksam und kämpft für eine umfassende Aufarbeitung sowie die Rehabilitierung der Opfer.

Auch die Rechtshilfeorganisation **LPH YAPHI** im zentraljavani-schen Solo hat sich seit 2005 der Stärkung und Konsolidierung der Opfergruppen von 1965 verschrieben. LPH YAPHI hat ebenfalls zahlreiche Fälle dokumentiert und Orte mit Massengräbern ausfindig gemacht.

Das Institut für kreative Menschlichkeit (**LKK**), das 2005 von Überlebenden, Künstlern und Menschenrechtlern gegründet wurde, hat seine Recherchen zu den Opfern von 1965 in vielen beeindruckenden Dokumentarfilmen und Büchern der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Mit dem im Jahr 2003 gegründeten Institut für die Sozialgeschichte Indonesiens (**ISSI**) schufen junge Historiker einen Ort der alternativen Geschichtsschreibung. Das ISSI beherbergt eine Bibliothek und ein Tonarchiv. Wissenschaftler des ISSI haben mehrere Publikationen zu 1965 veröffentlicht und mischen sich aktiv in die Debatte um den Geschichtsunterricht an indonesischen Schulen ein.

Dass Geschichte vor der eigenen Haustür beginnt, zeigen die Aktivitäten der Gruppe **Komunitas Taman 65** (Gemeinschaft des 65er-Gartens) auf der Insel Bali. Vertreter der Enkelgeneration wollten das ergründen, worüber ihre Familienmitglieder hartnäckig schwiegen. Heute ist der „65er-Garten“, den die Jungen zum Gedenken an ihre ermordeten Angehörigen anlegten, sowohl ein Ort der Erinnerung an die Vergangenheit als auch ein Treffpunkt für Diskussionen über Balis Probleme der Gegenwart.

SKP-HAM aus Palu (Sulawesi) hat Daten und Erzählungen von über 1.000 Opfern der Gewalt von 1965 zusammengetragen und beharrlich bei den lokalen Behörden um ihre Anerkennung gekämpft. Das Beispiel von SKP-HAM zeigt, wie die Zusammenarbeit zwischen staatlichen Institutionen und zivilgesellschaftlichen Gruppen auf lokaler Ebene Früchte tragen kann. In Palu entschuldigte sich nach jahrelanger Überzeugungsarbeit durch SKP-HAM der Bürgermeister, der 1965 zu den Tätern gehört hatte, öffentlich bei den Opfern.

Der Kampf gegen das Schweigen der Mehrheit

Die hier versammelten Profile von zivilgesellschaftlichen Akteuren zeigen, mit welchem Mut und mit welcher Unermüdlichkeit die Beteiligten sich engagieren. Zum Teil gehen sie dafür ein hohes persönliches Risiko ein, da antikommunistische Ressentiments in weiten Teilen der Bevölkerung noch immer an der Tagesordnung sind und ein Eintreten für die Opfer oft mit pro-kommunistischer Aktivität gleichgesetzt wird. Immer wieder kommt es zu gewaltsamen Übergriffen gegen Überlebende von 1965. Die Sisyphusarbeit der hier vorgestellten und vieler weiterer Organisationen ist angesichts des Alters der Opfer und Täter ein Wettlauf mit der Zeit. Die Überlebenden und Aktivisten führen ihn gegen eine schweigende Mehrheit und mit sehr begrenzten Mitteln.

Wer sich selbst der Betrachtung dessen aussetzt, was mörderische, von Menschen gemachte Systeme aus Menschen machen, kommt unweigerlich an einen Punkt, wo die eigene Lebensrealität befragt, vielleicht sogar infrage gestellt wird. Dieser Prozess ist unbequem, er bedeutet das Verlassen der Komfortzone, das Aufgeben gewohnter Sicherheiten. Es ist das Verdienst der indonesischen Überlebenden, Aktivisten und Akademiker, dass sie sich mit der mehrheitsfähigen Behaglichkeit nicht abfinden wollen. Das verdient unseren Respekt und unsere Unterstützung. Verglichen mit Aufarbeitungsprozessen in Lateinamerika, wo viele Parallelen bestehen, was die Entfesselung von Gewalt und die Rolle vor allem der USA dabei angeht, hat Indonesien bislang wenig Aufmerksamkeit von der deutschen Öffentlichkeit erfahren. Warum? Dem Puzzle fehlen – auch hierzulande – noch viele Teilchen.

Ich habe im Verlauf meiner Recherchen viele Frauen und Männer kennengelernt, die es geschafft haben, ihre Würde zu bewahren, obwohl sie jahrzehntelang wie Aussätzige behandelt wurden. Die Begegnungen mit diesen Menschen, die versuchen, die Tabus der Suharto-Zeit zu brechen, haben mich zu diesem Buch inspiriert. Der Entstehungsprozess dessen, was Sie jetzt in den Händen halten, war eine mehr als zweijährige, äußerst intensive Reise in menschliche Abgründe ebenso wie in menschliche Solidarität. Die Journalistin Charlotte Wiedemann hat mir mit ihrem Buch „Vom Versuch, nicht weiß zu schreiben“ (Papyrossa, 2014) aus dem Herzen gesprochen. Sie fordert – angesichts der geistigen Enge, der unser eurozentrierter Medienblick entspringt und die er zementiert, – einen Journalismus, „der seine Aufgabe neu bestimmt als eine hochwertige und gesellschaftlich nützliche Tätigkeit auf der Höhe des 21. Jahrhunderts“ und der hilft, „die Welt so mehrdeutig zu zeigen, wie sie meistens ist“.

Es sind ähnliche Überlegungen, die mich schließlich zu der Entscheidung geführt haben, dieses Buch nicht selbst zu schreiben. Es war ein langer Prozess, und es war aus meiner gewohnten Sicht als Autorin ein schmerzlicher Prozess, weil ich von der anfangs geplanten Publikation eigener Recherchen wieder Abstand nahm. Zugleich habe ich mich als Herausgeberin, Redakteurin und Übersetzerin auf eine Erfahrungsreise gemacht, die mich sehr bereichert hat. Eine Brücke zu bauen zu indonesischen Überlebenden, Aktivisten und Akademikern hat es ermöglicht, Räume zu öffnen, die den deutschsprachigen Lesern und Leserinnen sonst verschlossen geblieben wären. Es ist dieser Anspruch des „Brückenbauens“, der die Südostasien-Informationsstelle, für die ich „Indonesien 1965ff.“ herausgebe, seit mehr als drei Jahrzehnten auszeichnet. Er gilt ebenso für das Goethe-Institut Jakarta und die Stiftung Umverteilen, die diese Publikation mit finanziellen Mitteln unterstützt haben und bei denen ich mich dafür herzlich bedanken möchte.

In tiefer Dankbarkeit verbunden fühle ich mich all jenen, die – sei es mit eigenen Beiträgen im Buch, sei es in Gesprächen vor und während dessen Entstehung, mit Hinweisen, mit Kritik – zu diesem Buch beigetragen haben. Dass ich an dieser Stelle keine Namen aufzähle, hat zwei Gründe. Erstens: Ich verspüre beim Lesen von Danksagungen manchmal ein gewisses Unbehagen angesichts des *name dropping*, zu dem sie zuweilen geraten. Und Zweitens: Ich wüsste bei der Dank-

sagung für dieses Buch nicht, wo ich anfangen und wo ich aufhören sollte. Denn während der letzten Jahre in Indonesien haben unzählige Gespräche „auf der Straße“ meinen Blickwinkel mindestens ebenso geweitet wie wissenschaftliche Diskussionen. Und Menschen, die inhaltlich mit dem Thema des Buches überhaupt nicht vertraut waren, haben mich ebenso in seinem Entstehungsprozess hilfreich begleitet wie Experten. Ihnen allen gilt mein Dank gleichermaßen.

Bremen, im Mai 2015

Anett Keller

Anett Keller hat in Leipzig und Yogyakarta Journalistik, Politikwissenschaft und Indonesisch studiert. Während der letzten Jahre lebte sie in Indonesien und berichtete von dort als freie Journalistin. Sie ist Vorstandsmitglied der Südostasien-Informationsstelle (<http://www.asienhaus.de/soainfo/>).